

AUS DEM GEISTESLEBEN IN LUXEMBURG

IV.



UNSERE MUNDART

von

TONY KELLEN



De Sproch, de ons ons Mam gele'ert,
Mir hun se gud verhalten;
De Sproch, de as hei hech gee'ert
Bei Jongen a bei Alen. (Nik. Gonner.)

Eine philologische Abhandlung über unsere Mundart würde die Leser dieser Zeitschrift natürlich nicht interessieren, zumal eine wissenschaftliche Darstellung zum großen Teil nur dem Fachmann verständlich wäre. Ich will mich deshalb begnügen, nur das Wichtigste über unsere Mundart hervorzuheben, was eigentlich jeder Luxemburger wissen sollte, aber doch viele nicht wissen. Das Wesen und die Entwicklung unserer Mundart zu erfassen, ist auch schon deshalb notwendig, weil wir später unserer mundartlichen Literatur eine besondere Beachtung widmen werden. Dabei werden wir auch sehen, daß es nicht richtig ist, wenn Paul Michels (Cahiers Luxembourgeois I, Nr. 8, S. 582) sagt: «Die Sprache, die wir reden (ein Kauderwelsch! ein Kauderwelsch!) ist absolut nicht physiognomiebildend.»

Eine Eigenart unserer Mundart. — Was unserer Mundart einen besonderen Charakter verleiht, ist die Tatsache, daß jedermann — vom Minister bis zum Bettler — sich ihrer täglich bedient. Während in andern Ländern die Bewohner in der besseren Gesellschaft und im Verkehr mit den Beamten die Schriftsprache gebrauchen, spricht in Luxemburg jedermann, ohne Unterschied der Klasse, luxemburgisch. Im Gegensatz zu andern Ländern, in denen die Mundart sich nur in den untern Volkskreisen behauptet, gewinnt das Luxemburgische noch fortwährend an Bedeutung; es wird immer mehr eine literarische Sprache, und ein Gesetz von 1912 hat es sogar in den Lehrstoff der Volksschulen eingeführt.

Vielleicht zum ersten Mal hat Heinz Kloss (in seinem Werk «Nebensprachen», Wien, Wilh. Braumüller, 1929) unserer Mundart das Recht auf Ausbau zu einer Schriftsprache zugestanden. Er weist darauf hin, daß die Heraufkunft neuer Nationalismen durch die politische Erdumgestaltung der letzten Jahrzehnte auch zur Schaffung neuer Schriftsprachen geführt hat. Der Ausbau des Baskischen und Bretonischen zu Schriftsprachen ist deren Rettung, denn, sagt er, «nur mündlich vegetierende Umgangssprachen wird es in Zukunft nicht mehr geben». Das Irische, Tschechische und Südslawische befinden sich im Fluß der Entwicklung, ebenso die neuukrainische Schriftsprache. In Norwegen hat man eine neue Sprache im Landsmaal geschaffen. Isländisch und Färisch werden als Schriftsprachen ausgebaut. Von den Dialekten könnten kraft ihrer Sonderstellung als Umgangssprachen *Schweizerdeutsch* und *Luxemburgisch* durch Ausbau zu *Schriftsprachen* gerettet werden wie Baskisch und Bretonisch.

LITERATUR. — Peter KLEIN (1825—1855) schrieb die erste wissenschaftliche Abhandlung über unsere Mundart: Die Sprache der Luxemburger (Publikationen der Archäologischen Gesellschaft. Band X, 1854, S. 1—52; auch Separat, L., V. Bück, 1855). —

Nikolaus GRETT: Die Luxemburger Mundart. Ihre Bedeutung und ihr Einfluß auf Volkscharakter und Volksbildung. Programm des Athenäums 1870—71. — Jules KEIFFER: La langue et la littérature du Grand-Duché de Luxembourg. Mémoire lu au Congrès d'histoire comparée. Paris 1900. Macon, Protal frères, 1901. — Sprache und Dichtung. In der Luxemburger Volkskunde von Jos. HESS. Grevenmacher, Paul Faber, 1930. S. 126—164. Des Weiteren sind zahlreiche Einzelabhandlungen erschienen, von denen die wichtigeren noch an geeigneter Stelle erwähnt werden.

Der Charakter unserer Mundart. — Über die Einreihung unserer Mundart in die germanische Sprachenfamilie herrschten früher verschiedene Meinungen. Abbé de Feller und Clomes teilten sie dem Alt-niederdeutschen zu, Hardt (1839) hielt sie noch für oberdeutsch, Klein (1854) nannte sie mitteldeutsch mit vorwiegend hochdeutschem Charakter. Dr. Jos. Weber bezeichnet sie als eine mittelfränkische Sprache mit starkem Hang zum Niederdeutschen. Er hält sie für eine aus germanischen und romanischen Elementen zusammengesetzte Mischsprache, die zu $\frac{2}{3}$ aus Wörtern germanischen und zu $\frac{1}{3}$ aus Wörtern romanischen Ursprungs bestehe. Er bezeichnet es zwar als eine Unsitte, rein französische Wörter der Umgangssprache einzuverleiben, ebenso wie er rein hochdeutschen Wörtern keinen Eingang verleihen will, aber er hat offenbar zahlreiche französische Wörter mitgezählt, von denen sich doch nur ein kleiner Teil auch beim eigentlichen Volke eingebürgert hat. Auch wenn man nur das Sprachgut der Hauptstadt in Betracht zieht, scheint mir das Verhältnis $\frac{1}{3}$ romanischer Wörter zu hoch gegriffen.

Unsere Mundart ist ihrem Ursprung und ihrem Hauptwortschatz nach eine *mitteldeutsche Mundart*. Das deutschredende Gebiet des zerstückelten früheren Herzogtums gehört dem Teil des *fränkischen Sprachstammes* an, den man als den rheinfränkischen, genauer als den *mittelrheinfränkischen* bezeichnet. Die bedeutendsten Orte dieses Sprachgebietes sind Trier, Koblenz, Köln, Jülich und Aachen. Auch Diedenhofen und Arel gehören noch dazu, wenn auch hier die Mundart schon schwer bedroht ist. Saaraufwärts erscheint Saarlouis als der südlichste Punkt; von da zieht sich die Grenze westwärts bis zum französischen Sprachgebiet, so daß Luxemburg-Diedenhofen noch zum Mittelfränkischen kommen. Die Westgrenze bildet dann bis gegen Montjoie (ein rein deutsches Städtchen, richtig Monschau) das französische Sprachgebiet, von wo das Niederfränkische beginnt. Im Norden bildet eine Linie von der Maas bis gegen Düsseldorf die Grenze. Im Osten zieht sich die Grenze von Oberwesel nordwärts bis zur Stadt Nassau. Innerhalb dieser Grenzen herrschte im Mittelalter eine wesentlich einheitliche Urkundensprache mit geringen dialektischen Abweichungen.

Unsere Mundart bildet also den südwestlichen Teil des mittelfränkischen Sprachgebietes; genauer gesprochen gehört sie wie die des Trierer und Eifler Landes zur *westmoselfränkischen Sprache*.

Sie ist arm an Wortbiegungen, etwas schwerfällig, aber